

Der Abgrund

Autor(en): **Baroja, Pio / Spiro, Mario**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Abgrund.

Von Bjo Baroja. Aus dem Spanischen übersezt von Mario Spiro.

Die Gegend war streng, mürrisch streng. Hinten an dem von roten Wolken entflammten und von den letzten Strahlen der Sonne übergossenen Horizont zog sich die Gebirgskette der Sierra hin, wie eine bläulich-bleiern schimmernde Mauer; ihre Gipfel waren mit riesigen Steinblöcken gekrönt und weiter unten mit weißen Schneestreifen durchsezt.

Der Hirt und seine Enkel weideten ihre Ziegenherde auf dem Berge, auf dem Gipfel der Pedrizas-Gruppe, wo sich wie eine gigantische Schildwache aus Granit die Spitze der Corneja emporreckt.

Der Hirt trug einen weiten Kittel aus gellichem Tuch um die Schultern, Schuhsosen über den Knien, eine Mütze aus Ziegenfell auf dem Kopf, und in der Hand, die schwärzlich war wie die Klaue eines Adlers, hielt er einen weißen Stab aus wildem Dorn. Es war ein rauher und ursprünglicher Mensch; seine Wangen, die runzelig waren wie die Rinde einer alten Steineiche, waren zum Teil von dem weißlichen und schmuzi-

gen Barte bedeckt, der seit mehreren Tagen nicht rasiert war.

Der rotwangige und sommersprossige junge Hirt lief in Begleitung des Schäferhundes umher, ließ die Schleuder sausen, indem er mit ihr über seinem Kopf schwindelhafte Kreise beschrieb, und antwortete heiter auf die fernen Rufe der Ziegen- und Kuhhirten; seine Stimme drang durch wie das Wiehern eines Pferdes und verhallte in einem hellen, langen, silbernen Tone, einem spöttischen Gelächter, das mehrmals von dem Gebirgsecho wiederholt wurde.

Der Hirt und sein Enkel sahen von dem Gipfel des Berges baumlose Abhänge und Hügel, unfruchtbare Wiesen mit den schwarzen, runden Flecken der Ginstersträucher.

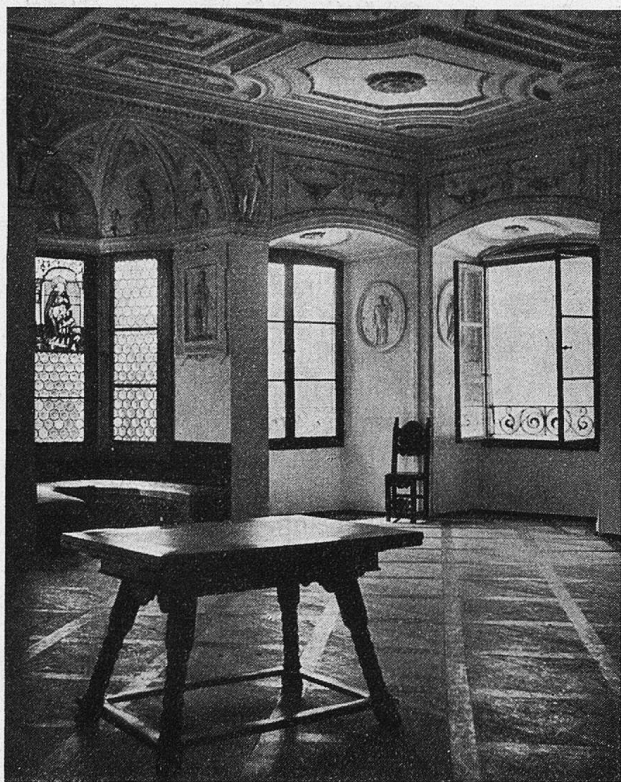
In der Bergschlucht wuchsen neben dem Bett eines Gießbaches voller trockener Blätter Bäumchen mit schwarzgrünem Laub und Heidekraut- und Ginsterstauden.

Es begann dunkel zu werden, und eine leichte Brise wehte; die Sonne verbarg sich hinter den Rämmen der Gebirge; Schlangen und rötliche Drachen schwammen durch die im klauen Perlmuttglatze schimmernden Meere des Himmels, und als die Sonne unterging, wurden die Wolken weiß und verloren ihre Farben, und die Schlangen und Drachen wurden zu ungeheuren Krokodilen und riesigen Walfischen. Die Berge schrumpften zusammen, und die Täler und Schluchten schienen sich beim lauen Lichte der Abenddämmerung ins Unermeßliche auszudehnen.

In der Ferne vernahm man das Glockengeläute der Kühe, die durch die engen Täler gingen, das Gebell der Hunde und das Seufzen der Luft; und alle diese Geräusche tönnten im Verein mit dem unbeschreiblichen Geflüster der Felder in der unermeßlichen Trostlosigkeit der Landschaft wider wie geheimnisvolle Stimmen der Einsamkeit und des Schweigens.

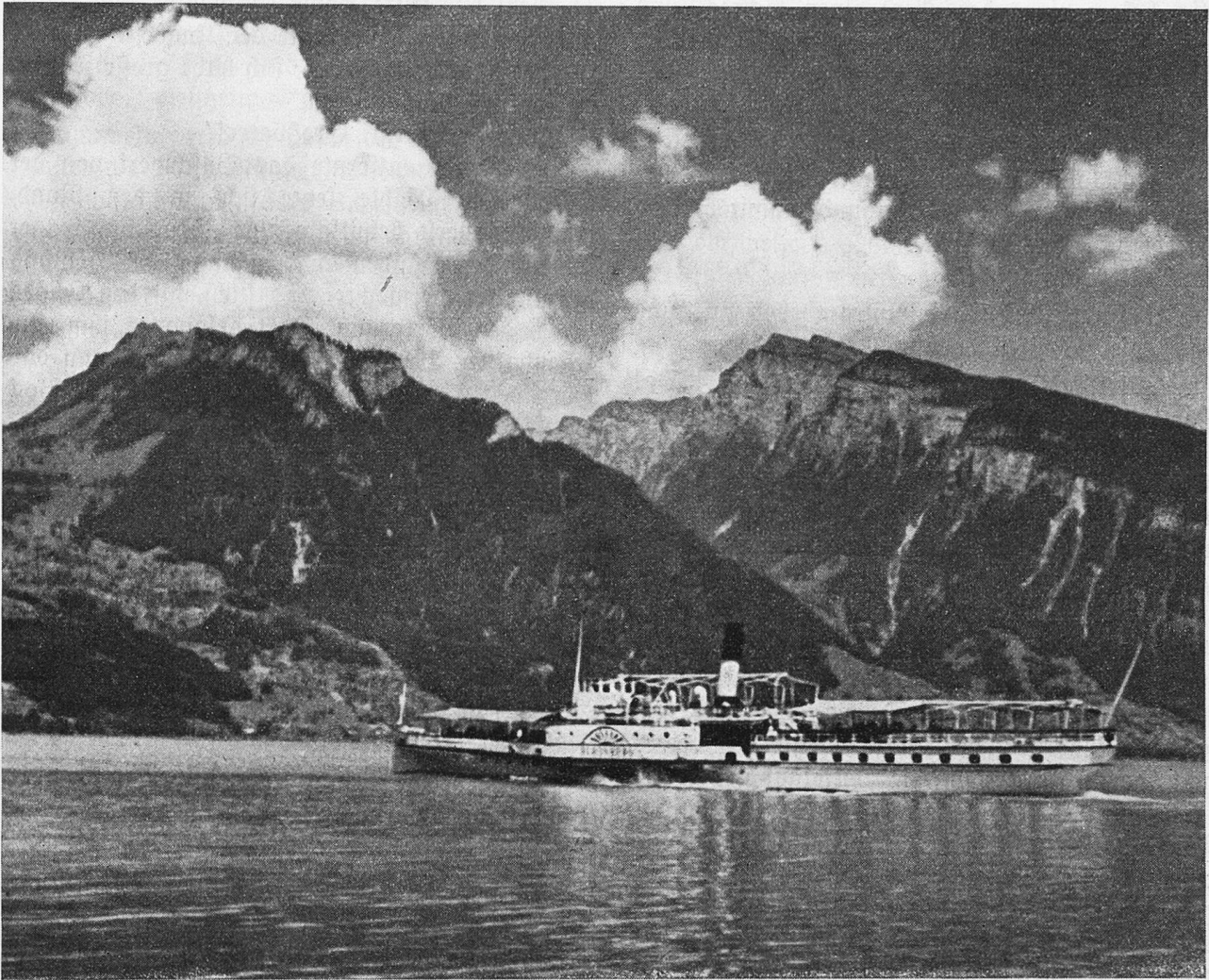
„Rehren wir um, Junge,“ sagte der Hirt. „Die Sonne geht unter.“

Der Bursche lief hurtig von einer Seite zur anderen, führte mit seinen Armen Bewegungen aus, schwang seinen Hirtenstab, stieß dann damit gegen die Erde, stieß laute Schreie aus und warf mit Steinen, bis sich die Ziegen in einem Winkel des Berges gesammelt hatten. Der Alte ordnete sie; ein Bock mit einer großen Schelle um den Hals übernahm das Amt des Führers, und die



Schloß Spiez. Im Rittersaal bewundert man mit Recht die prächtigen Stukkaturen aus dem 17. Jahrhundert.

(Zu umstehendem Artitel: Schloß Spiez)



Vom Schloß Spiez hat man eine herrliche Aussicht auf den Thunersee, den Sigriswilergrat, die Rälligstöcke und das Niederhorn. Phot. W. Eschler, Spiez.

Herde begann in die Ebene hinunterzusteigen. Wie sich so der ganze Ziegenschwarm von dem Grase abhob, hätte man an eine schwärzliche Woge denken können, die ein grünliches Meer durchfurcht.

„Hast du nachgesehen, Bursche, ob der Ziegenbock der Tante Remedios mit der Herde mitgeht?“ fragte der Hirt.

„Ich sah ihn,“ erwiderte der Knabe.

„Man muß auf dieses Tier acht geben, denn mich holt der Teufel, wenn dieser Bestie etwas zuleide geschieht.“

„Aber weshalb nur, Großvater?“

„Weißt du nicht, daß die Tante Remedios im Ruf steht, eine Hexe zu sein?“

„Ist das wirklich wahr, Großvater?“

„Das hat wenigstens der Küster gesagt, kürzlich als ich im Dorfe war. Man behauptet ferner,

sie verhext Menschen und Tiere und gibt ihnen Gift ein. Man will sie zwischen Schwärmen von Schlangen durch die Lüfte haben fliegen sehen.“

Der Hirt erzählte weiter, was man über die Alte im Dorfe erzählte, und sich also mit seinem Enkel unterhaltend, gingen sie beide den Berg hinunter, bis sie vor der Tür eines Gehöftes haltmachten. Von hier aus sah man die große Talschlucht unten liegen, in der Ferne schimmerte das Silberband des Flusses, daneben ahnte man das in Nebel eingehüllte Dorf; und in geringer Entfernung hoben sich am Fuße des Gebirges die Ruinen der ehemaligen Burg der Herren des Dorfes ab.

„Mach' die Hürde auf,“ rief der Hirt dem Knaben zu.

Dieser kam dem Geheiß nach, und nun begannen die Ziegen durch die Tür des Gehöftes zu gehen, sich einander reibend. In diesem Augen-

blick bekam eines der Tiere einen Schreck, und vom Wege abirrend, begann es mit Bindeseile den Berg hinunterzulaufen.

„Halloh. Es ist der Bock der Tante Remedios,“ sagte der Knabe.

„Lauf, lauf ihm nach, Junge,“ schrie der Alte und hekte dann den Schäferhund, damit er dem geflohenen Tiere nachsehe.

„Auf, Wolf, such'!“

Der Hund stieß ein dumpfes Gebell aus und schoß wie ein Pfeil davon.

„Los! Pack ihn!“ rief der Hirt weiter. „Da! Dort!“

Der Ziegenbock sprang von Stein zu Stein wie ein Gummiball; bisweilen blieb er stehen und schaute nach rückwärts, starr emporgereckt mit seiner schwarzen Wolle und seinem großen, teuflischen Kopf. Dann verbarg er sich wieder zwischen den Dornbusch- und Ginstersträuchern und erging sich in allen möglichen phantastischen Luftsprüngen.

Der Hund folgte ihm, drang aber nur mit großer Mühe vor; der Bursche setzte den beiden nach, da er begriff, daß die Verfolgung nicht von langer Dauer sein könnte; denn der abschüssige Teil des Berges endigte in ziemlicher Nähe in einem offenen Gelände am Strande. Dort angekommen, sah der Knabe, wie der Hund auf Tod und Teufel dem Ziegenbock nachsetzte, dann, wie dieser auf einen Haufen von Felsblöcken sprang und dort verschwand. In der Nähe befand sich eine Höhle, die sehr tief war, und in der Überzeugung, daß das Tier dort hineingestürzt wäre, eilte der Knabe zu dem Loche hin und schaute über seine Öffnung hinein. Auf einem Vorsprung, der mit dichten Stauden bewachsen war, stand der Bock.

Der Knabe versuchte, ihn an einem Horn zu packen, und legte sich zu diesem Zweck auf den Bauch; mit dem Kopf hing er über dem Rand der Höhle; da er aber das Unmögliche seiner Bemühungen einsah, kehrte er wieder dorthin zurück, wo sich der Hirt befand, und erzählte ihm den Vorfall.

„Verdammte Bestie!“ brummte der Alte. „Jetzt kehren wir aber um. Vor allem haben wir die Herde in Sicherheit zu bringen, Junge!“

Sie sperren die Ziegen ein, und nachher stiegen der Hirt und sein Enkel zu dem freien Platz hinunter und näherten sich dem Rande des Abgrundes. Der Hund sandte ihnen schon von weitem sein dumpfes Gebell entgegen.

„Gebt mir Eure Hand, Großvater. Ich werde mich hinunterlassen,“ sagte der Knabe.

„Sieh dich vor, Junge. Ich habe große Furcht, du könntest hinabstürzen.“

„Seid unbesorgt, Großvater!“

Der Knabe entfernte das Buschwerk von der Öffnung der Höhle, setzte sich an den Rand, machte äußerst behutsam eine Wendung, bis er sich mit den Händen an dem Rand der Höhlung festzuhalten vermochte, und stieß mit den Füßen gegen den Vorsprung. Dort gelang es ihm, sich festzuhalten. Mit einer Hand packte er dann das Horn des Tieres und zog an ihm. Als der Bock sich so vergewaltigt sah, machte er einen so ungestümen Satz nach rückwärts, daß er strauchelte, hinabstürzte und in seinem Fall den Knaben mit sich zog; beide stürzten den Abgrund hinunter. Man hörte weder einen Schrei noch eine Klage, noch das leiseste Geräusch.

Der Alte steckte den Kopf über die Öffnung der Höhle.

„Junge, Junge!“ rief er voller Verzweiflung.

„Nichts! Man hörte nichts.“

„Junge, Junge!“

Es schien, als klänge aus dem Gausen des Windes ein schmerzliches Geblöf heraus, das aus der Tiefe der Höhle emporstieg.

Wie von Sinnen und ganz aus der Fassung gebracht, schwankte der Hirt einige Minuten, bis er einen Entschluß faßte; dann kam er auf den Gedanken, die anderen Ziegenhirten um Hilfe zu bitten, und fing an, nach der Burg zu laufen.

Diese schien in allernächster Nähe zu liegen; doch hatte man in Wahrheit eine halbe Stunde zu gehen, bis man sie erreichte; es war eine zerstörte gotische Burg und erhob sich auf dem freien Platz eines Berges. Der Halbschatten verbarg ihren traurigen Zustand, und in der Abenddämmerung schien sie sich emporzurecken und phantastische Verhältnisse anzunehmen.

Der Alte bewegte sich leuchtend vorwärts. Die Nacht rückte immer näher; der Himmel bedeckte sich mit Sternen; mit seinem silbernen Licht leuchtete der Abendstern über einem Berge, ein sanftes und träumerisches Auge, das das Tal betrachtete.

Als der Alte an der Burg angekommen war, stieg er zu ihr auf einem schmalen Wege hinauf, durchschritt die zerstörte Böschung und trat durch das gotische Tor in einen Hof voller Trümmer, der von vier steilen Wänden gebildet wurde, den einzigen Überbleibseln vergangener Herrlichkeit.

In dem Loche der Turmtreppe hockten unter

einem Dach aus Pfählen und Stroh beim Scheine einer flackernden Laterne zehn oder zwölf Männer, ländliche Kuh- und Ziegenhirten, um einige brennende Holzscheite.

Stammelnd erzählte ihnen der Alte, was vorgefallen war. Die Männer standen auf, einer von ihnen nahm ein Seil vom Boden, und dann verließen sie die Burg. Unter der Führung des Alten schlugen sie nach dem freien Platz, wo sich die Höhle befand, die Richtung ein.

Der Umstand, daß es gerade der Ziegenbock der alten Hexe war, der den Knaben in die Tiefe des Abgrundes gerissen hatte, nahm in der Phantasie der Ziegenhirten übermäßige und seltsame Maße an.

„Und wenn diese Bestie der Teufel selbst wäre!“ sagte einer.

„Könnte schon der Fall sein,“ versetzte ein anderer.

Alle sahen ihn entsetzt an.

Der Mond war aufgegangen; dicke, schwarze Wolken wie eine Herde ungeheuerliche Wesen liefen über den Himmel; man hörte leise das Klirren der Ruhglocken; in der Ferne schimmerten die Feuer der Hirten.

Sie kamen zu dem freien Platze und näherten sich mit pochendem Herzen dem Abgrund. Einer zündete einen Arm voll trockener Zweige an und hielt sie über die Öffnung der Schlucht. Das Feuer beleuchtete die steilen Wände mit allen ihren Blöcken und Vorsprüngen; eine Wolke aufgeschreckter Fledermäuse erhob sich und begann in der Luft umherzuflattern.

„Wer steigt hinunter?“ fragte der Hirt mit ersticker Stimme.

Alle schwankten, bis einer der Burschen sagte, daß er hinuntersteigen würde, wenn niemand anders wollte. Man band ihm das Seil um den Leib, gab ihm eine brennende Fackel aus Tannenzweigen, die er in die eine Hand nahm; er trat an den Rand der Schlucht und verschwand in ihr. Die Obengebliebenen ließen ihn allmählich immer weiter steigen. Die Höhle mußte sehr tief sein, weil das Seil sich immer mehr abrollte, ohne daß der Bursche mittels eines Zeichens seine Ankunft mitgeteilt hätte.

Plötzlich wurde das Seil heftig gezerrt, man hörte Schreie aus dem Grunde des Loches empordringen, die Männer oben begannen am Seil zu ziehen und brachten den Burschen mehr tot als lebendig herauf. Die Fackel in der Hand war erloschen.

„Was hast du gesehen? Was hast du gesehen?“ fragten ihn alle.

„Den Teufel habe ich gesehen, die ganze Hölle, die ganze Hölle.“

Sein Entsetzen teilte sich den übrigen Ziegenhirten mit.

„Niemand steigt mehr hinunter,“ murmelte der Alte verzweifelt. „Wollt ihr den armen Jungen dort unten umkommen lassen?“

„Seht, Großvater, das ist die Höhle des Teufels,“ sagte einer. „Aber steigt Ihr doch hinunter, wenn Ihr durchaus wollt!“

Der Alte band sich entschlossen das Seil um den Leib und trat an den Rand des schwarzen Loches.

In jenem Augenblick vernahm man ein flüchtiges und fernes Summen, wie die Stimme eines übernatürlichen Wesens. Die Beine des Alten schwankten.

„Ich traue mich nicht... Auch ich traue mich nicht,“ sagte er und begann bitterlich zu schluchzen. In düsterem Schweigen sahen die Ziegenhirten den Alten an. Auf dem Wege von den Herden in die Dörfer kamen deren Hirten an die Gruppe vor dem Abgrund heran, und als sie vernommen hatten, um was es sich handelte, sprachen sie ein stilles Gebet, bekreuzigten sich mehrere Male und gingen weiter.

Bei den Hirten hatten sich inzwischen Männer und Weiber eingefunden, die sich den Vorfall erzählen ließen und ihre Meinung darüber zum besten gaben. Alle blickten voller Neugier in den schwarzen Mund des Abgrundes hinab und hörten auf das Murmeln, das flüchtig, fern und geheimnisvoll aus ihm emporstieg.

Die Nacht brach heran. Die Leute blieben da, alle von unbezwinglicher Neugier gepackt.

Plötzlich hörte man ein Glöcklein, und schnell liefen die Leute zu einer höher gelegenen Stelle, um zu sehen, was es sei. Sie sahen den Dorfpfarrer, der in Begleitung des Küsters und beim Schein einer Laterne den Berg hinaufstieg. Ein Ziegenhirt war ihnen unterwegs begegnet und hatte ihnen den Vorfall gemeldet.

Angesichts der Wegzehrung zündeten die Männer und die Frauen Fackeln an und knieten nieder. Bei dem blutigen Lichte der Brände sah man den Priester langsam zum Abgrund gehen. Der alte Hirt weinte, und krampfhaftes Schluchzen erschütterte seinen Leib. Mit gesenktem Haupte begann der Pfarrer die Sterbegebete herzusagen; ihm antworteten im Chor Männer und

Frauen, und sie murmelten eine traurige Litanei. Die qualmenden Fackeln spritzten und prasselten, und von Zeit zu Zeit hörte man der Höhle ein geheimnisvolles, undeutliches und fernes Wehklagen entsteigen.

Nach Beendigung der Gebete zog sich der Pfarrer zurück, und ihm folgten die Frauen und die

Männer, die den Alten festhielten, um ihn von jenem verfluchten Orte fortzubringen.

*

Und noch drei Tage und drei Nächte hörte man ferne, undeutliche und geheimnisvolle Wehklagen, die aus der Tiefe des Abgrundes emporkamen.

Frühling im Erlenbacher Tobel.

Von Ernst Eschmann.

Je älter wir werden, um so fester verwächst unser Wesen mit der Natur. Es macht ihren Rhythmus mit, wird alt und wieder jung, und immer, wenn ein neuer Frühling im Gang ist, heben sich auch unsere Schwingen. Die Stuben sind uns auf einmal zu eng. Im Blute kocht's, und in den Ohren summt's: hinaus in die grünen Matten, in die Täler, die sich regen, an den See, der silbern erstrahlt, und auf die Höhen, von denen hernieder die Bächlein rauschen und plaudern.

So trieb es mich an einem der frühen Sonnentage hinauf ins Reich des Pfannenstiels. Noch weiße Flecken Schnees lagen am Schatten herum. Kein Blättlein wisperte an den Bäumen. Wohl rüsteteten sich die Knospen, sich der ersten Wärme

hinzugeben. Aber ein Lüftchen flüsterte ihnen zu: Nicht zu hastig! Laßt euch Zeit! Der März hat Launen, und wenn's ihm einfällt, winkt er noch einmal dem Winter und neckt ihn, einen verspäteten Flockenwirbel anzuheben.

Straßen und Wege waren naß.

Der Hang des Rüschnacher Berges ist stets zu einem Versteckspiel aufgelegt. Denn Wälder und Ackerparzellen, Weiden und Wiesen und Gärten wechseln vergnüglich ab, locken in verschwiegene Schlüfte, in dunkle Schattenhallen und unversehrt wieder an sonnenüberstrahlte Hänge. Man muß Zeit haben, sich diesen Überraschungen hingeben zu können, und beweglich muß man sein, eine daheim gefasste Route umzustürzen und plötzlich eine ganz andere Richtung einzuschlagen, eben dahin, wo der Frühling am lautesten lockt und die Vögel aus verborgenen Wipfeln trillern.

So trieb es mich von der Höhe auf einmal niederwärts. Ich stand bei der Rittenmühle und hielt Rat: wo geht es nun hin? Die Sonne winkte: Bleib bei mir! Und ein geschwätziges Bächlein rief: Ich zeig dir etwas! Hier oben wirst du's nicht glauben, aber ich will dir's beweisen: Ganz in der Tiefe siehst du dem Winter auf die fliehenden Fersen. Er hat es eilig davonzukommen. Fast überall hat er den Platz schon geräumt.

So ließ ich meinen alten Plan, mich recht ausgiebig von der Frühlingssonne bescheinen zu lassen, zerflattern und stieg ins schmale Erlenbacher Tobel hinunter. Golden flimmerte es an den Stämmen der Bäume vorbei. Lustig tanzte die Sonne im Bach, bestrich die grünen Moospolster kühn und malevisch hingeworfener Steine und



Partie aus dem Erlenbacher-Tobel.

Photo Ernst Eschmann.